

Heinrich Beck, Bamberg

**Der hl. Thomas v. Aquin – ein großer Philosoph
des Dominikanerordens.
Zum 800-jährigen Ordensjubiläum.**

In: Grenzgebiete der Wissenschaft 65(2016)4

Einleitung

Ein sogenannter „Bettelorden“, wie der Dominikanerorden, demonstriert „Armut“, Abstand von den Gütern der Welt, - nicht aus überheblicher Verachtung der Welt, sondern um im Blick aufs Ganze und auf das letzte Ziel den rechten Ort und die Lebensaufgabe in der Welt zu finden.

Der Dominikanerorden versteht sich dabei als „Predigerorden“; er will in die Welt hinein die „frohe Botschaft“ von der Nähe Gottes verkünden.

Dieses Anliegen verkörpert sich besonders in seinen großen Vertretern, wie beispielhaft in **Thomas v. Aquin**. Dieser war wie kaum ein anderer ein geistiger Revolutionär, und er ist es bis heute geblieben. Es bedeutet eine gründliche Verkennung, ihn für einen statischen oder gar starren Ordnungsdenker und Verteidiger einer steril gewordenen Tradition und einer politisch-sozialen Hierarchie zu halten - und über sein Werk zu sagen, es sei ein geschlossenes und damit ab-geschlossenes System. Wohl: Thomas war ein **systematischer**

Denker, aber kein **Systemdenker**, der alles aus angenommenen Voraussetzungen deduziert und damit die konkreten Phänomene vergewaltigt. Sondern: Er versteht sein Werk als eine nur begrenzte Teilhabe an unbegrenzter Wahrheit und daher offen zu stets neuer Begegnung mit anderen Positionen. Hinter der oft unterkühlt wirkenden Klarheit seiner Diktion steht eine glühende Leidenschaft zur Wahrheit.

Man kann aber das Werk und seine Intention nicht verstehen, wenn man es nicht im geistigen Ringen seiner Zeit sieht, das sich im Lebensgang des Autors spiegelt. Deshalb werden wir nun in einem **I. Teil** kurz das Leben von Thomas v. Aquin nachzuzeichnen versuchen, um dann in einem **II. Teil** einige Grundlinien seiner Lehre zu skizzieren und abschließend – **III.** - noch auf seine aktuelle Bedeutung hinzuweisen.

I. Leben und Werk

Thomas wurde **ca. 1224** auf dem Schloß Roccasecca bei Neapel **geboren**. Sein Vater war der italienische Graf Landulf von Aquino, einer der treuesten Vasallen von Kaiser Friedrich II. Barabarossa, dessen Leben vom tragischen Kampf gegen Papst und Kirche gekennzeichnet war. Seine Mutter entstammte einer deutschen Adelsfamilie. Mehrere Jahre seiner Kindheit verbrachte er im Kloster Montecassino, dessen Abt ein Bruder seines Vaters war. Als das Kloster zum Kampfgebiet in der Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst wurde, flüchtete der 15-Jährige nach Neapel.

Bei seinen späteren wissenschaftlichen **Studien**, die zunächst den sog. „Freien

Künsten“ gewidmet waren, machte er geistige Bekanntschaft mit **Aristoteles**, der bei den „Rechtgläubigen“ als „Freigeist“ galt, und mit den **Bettelorden** der **Dominikaner** und **Franziskaner**, die starken Zustrom der Jugend erhielten und die von den weltlichen Herren, dem erwachenden Bürgertum und der Weltgeistlichkeit bekämpft und als Verrückte und Häretiker hingestellt wurden. Mit 20 Jahren trat Thomas in den **Dominikanerorden** ein, der von der gräflichen Familie als etwas Minderwertiges und Anrühiges betrachtet wurde. Da der Orden vom Papst begünstigt wurde, wertete man diesen Entschluß als Entscheidung für den Papst und als Aufstand gegen den Kaiser und die etablierte Gesellschaft, und Thomas wurde in den Kerker geworfen. Es gelang ihm aber die Flucht und er wollte aus dem neapolitanischen und kaiserlichen Gebiet nach **Paris**, das als eine Metropole der theologischen Wissenschaft galt. Er wurde jedoch unterwegs von seinen Brüdern überfallen und 1 Jahr auf dem väterlichen Schloss gefangen gehalten. Dort sollte ihn eine Kurtisane verführen, um ihn von seinem Entschluss abzubringen; er sei aber unbeugsam und nach schwerem inneren Kampf ohnmächtig gefunden worden. Schließlich wurde er aus der väterlichen Gefangenschaft von seiner Schwester befreit.

Nach seiner Ankunft in Paris setzte er dort seine Studien fort und der deutsche Dominikaner Magister Albertus Magnus wurde sein Lehrer; er erlebte mit ihm die Grundsteinlegung des Kölner Doms und half ihm beim Aufbau einer Hochschule des Ordens. Er erhielt auch selbst einen Lehrauftrag und nahm so am Kampf zwischen Weltgeistlichen und Bettelorden teil, wobei er in ein Nest von Intrigen und Verleumdungen geriet. Besonders wichtig für seine weitere Entwicklung wurde das Zusammentreffen mit dem Franziskaner Magister

Bonaventura, mit dem ihn bald auch eine persönliche Freundschaft verbinden sollte; im selben Jahr konnte der Papst für beide eine Professur durchsetzen.

Damit formierten sich als **die 4 bedeutendsten Theologen und Philosophen des Mittelalters** die **Dominikaner Albertus Magnus** und **Thomas v. Aquin** und die **Franziskaner Bonaventura** und später noch **Duns Scotus** - wobei die Dominikaner mehr der Tradition von Aristoteles, die Franziskaner aber der von Plato und Augustinus folgten.

Nach 3 Jahren wurde Thomas an den päpstlichen Hof nach Orvieto und Viterbo berufen und nach weiteren 2 Jahren nach Rom, wo er das erste systematische Hauptwerk seines umfangreichen Schrifttums verfasste, die „Summe wider die Heiden“. Er schlug eine Berufung zum Erzbischof von Neapel aus, um sich weiterhin ungeschmälert der Wissenschaft und der akademischen Lehre widmen zu können. Schließlich kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er in dem Kampf zu bestehen hatte, der leidenschaftlich gegen die Bettelmöche, gegen die Philosophie von Aristoteles und Averroes und gegen den Platonismus und Augustinismus gerichtet war.

Aufgrund seiner inzwischen gewachsenen Sachautorität und seines großen internationalen Ansehens wollte ihn der Papst als Berater zum Konzil von Lyon schicken; doch unterwegs ereilte ihn bei einem Aufenthalt in Kloster Fossa nuova der **Tod, am 7. März 1274** - im Alter von noch nicht 50 Jahren.

Bereits Monate vorher hatte er die Feder weggelegt, wobei er gesagt haben soll: „Alles was ich geschrieben habe, ist gegenüber dem, was ich schauen durfte, wie Spreu!“; ein solches Bekenntnis bezeugt den großen Denker auch als Mystiker. Tiefe spirituelle Innerlichkeit bestimmte stets die Bescheidenheit wie

auch den Mut seines öffentlichen Auftretens, selbst gegenüber höchsten Persönlichkeiten. Überliefert sind die Worte, durch die er sich mit der freimütigen Rede des Hiob gegenüber Gott identifizierte: „Die Wahrheit ändert sich nicht wegen der hohen Würde dessen, zu dem sie gesprochen wird; wer die Wahrheit sagt, kann nicht besiegt werden, mit wem er auch streitet!“ (Comment. in Hiob, cap. 13, lect. 2).

1323 erfolgte seine **Heiligsprechung** – und der bekannte Wissenschafts- und Kirchenhistoriker Martin Grabmann sagte von ihm, er sei der Einzige, der als Theologe und Lehrer heilig wurde.

1567 wurde er zum **Kirchenlehrer** erklärt. Papst Leo XIII begründete eine Gesamtausgabe seiner Werke, die sog. „Leonina“.

1923 veröffentlichte Papst Pius XI seine „**Thomas-Enzyklika**“: „Studiorum ducem“, mit der Thomas zum „**Allgemeinen Lehrer**“ („Doctor communis“) erhoben und seine Lehre verbindlich für das Kirchliche Theologische Studium vorgeschrieben wurde.

Zum Abschluß seiner Lebensgeschichte nun noch einige Angaben zu seinen **Werken**:

Sie lassen sich einteilen in drei Gruppen, nämlich in

I. die **Philosophischen Kommentare zu Aristoteles**,

wie zur „Physik“, zur „Metaphysik“ und „Über die Seele“,

II. die **Theologischen Kommentare**,

das heißt zur Hl. Schrift, bes. zum Matthäus- und zum Johannes-Evangelium und zu sämtlichen Paulus-Briefen, und

III. seine **systematischen philosophischen und theologischen Werke**, wie die „Summe wider die Heiden“ („Summa contra gentiles“, Abk.: ScG), die unvollendet gebliebene „Summe der Theologie“ („Summa theologiae“ (Abk.: Sth), die als sein reifstes Werk gilt, und die so genannten „Disputierten Fragen“ („Quaestiones disputatae“), vor allem: „Über die Wahrheit“ (Ver) und „Über die Macht“ (Pot).

Zu erwähnen sind auch noch einige kleinere Schriften, wie die „Quaestiones quodlibetales“, die „Opuscula“ (z. B.: „De quattuor oppositis“, „In Boetium de hebdomadibus“ (de hebd)), „Compendium theologiae“.

Wie man aus diesen kurzen Hinweisen erkennen kann, hinterließ Thomas ein gewaltiges wissenschaftliches Werk und es grenzt an ein Wunder, wie er dies unter seinen geschilderten Lebensumständen schaffen konnte.

Doch nun zum II. Teil unserer Betrachtungen, nämlich zu

II. Grundlinien seiner Philosophie.

Während Theologie nach allgemeinem Verständnis den Inhalt eines religiösen Glaubens wissenschaftlich zu entfalten sucht, sieht Philosophie von jeder Glaubensvoraussetzung ab; sie nimmt ihren Ausgang von unserer allgemeinen

Erfahrung der Welt und sucht diese zu ergründen; die Ergebnisse lassen sich jedoch dann vielfach als Grundlage einer Theologie weiter ausbauen.

Wir befassen uns also im Folgenden nur mit der Philosophie des Thomas, die auch die Grundlage seiner Theologie darstellt, wie am Schluss noch kurz anzudeuten ist.

Dabei betrachten wir zunächst

1. die zwei Haupt-Einflüsse, mit denen er sich auseinanderzusetzen hatte: nämlich einen Aristotelismus und einen Augustinismus,
2. seine Antwort auf diese beiden Herausforderungen, - woraus sich
3. die wichtigsten Thesen seiner Seinslehre ergeben.

1. Die bestimmendsten Einflüsse auf Thomas übten die zwei genannten großen Zeitströmungen aus, von denen die eine auf den Kosmos im Ganzen, die andere speziell auf den Menschen bezogen war. Bei der ersteren handelte es sich um eine philosophische Richtung, die von **Aristoteles** ausging und von dem Araber **Averroes** weitergebildet wurde und die in wichtigen Punkten mit dem christlichen Glauben unverträglich schien; bei der letzteren um eine theologische Schule, die auf **Plato** und auf **Augustinus** aufbaute, dabei aber die Lehre des Augustinus einseitig weiterentwickelte und gegen die Philosophie verschlossen war. Thomas stand also sozusagen zwischen einer anti-theologischen Philosophie und einer anti-philosophischen Theologie.

a) Der **Aristotelismus** versuchte philosophisch zu beweisen, daß die Welt ewig und unerschaffen ist. Er argumentierte: Alles Werden und Entstehen in der Welt

ist im Grunde eine Gestaltung von Materie. Dabei verhält sich die Materie zu ihrer jeweiligen Gestalt wie die Möglichkeit zur Wirklichkeit: „Materie“ besagt von sich aus nicht schon irgendeine bestimmte Form, sondern nur die noch völlig unbestimmte und offene Möglichkeit für jegliche Form. Sie ist die gemeinsame Möglichkeits-Grundlage aller Formen des Seins und des Lebens; und die Formung der Materie bedeutet eine sukzessive Verwirklichung dieser Möglichkeit. Alles Werden und Entstehen ist der Übergang von Möglichkeit zu Wirklichkeit, von ungeformter Materie zu Form.

Daraus folgt aber, daß die Materie selbst nicht etwas ist, das einmal entstanden wäre. Denn als etwas Entstandenes würde sie ja eine bestimmte Form des Seins darstellen, die wiederum eine formbare Materie voraussetzte. Also ist anzunehmen, dass die Welt von ihrer materiellen Grundlage her ewig und unerschaffen ist.

Kurz: „Entstehen“ bedeutet letztlich Formung von Materie. Also ist die Materie die Grundlage für **jedes** Entstehen und somit selbst nicht entstanden.

Aristoteles war aber deshalb nicht etwa ein Atheist. Er nahm eine Vielzahl von himmlischen Götterwesen an, die die Welt zwar nicht erschufen, d. h. in ihrer materiellen Grundlage überhaupt ins Sein brachten, sondern die vielmehr durch geistige Einwirkung einzelne Bereiche der Welt maßgeblich formen und beherrschen und so als umfassend bewegende Mächte das Weltgeschehen ewig in Gang halten.

Indem der menschliche Verstand dies alles erkennt, zeigt sich, daß er für das Seinsverständnis auf einen religiösen Glauben nicht angewiesen ist. So ist die menschliche Vernunft als etwas Absolutes und Göttliches zu betrachten.

Wie war nun die allgemeine Reaktion des damaligen Christentums und der Theologie auf diese Geisteshaltung? Man nahm die Herausforderung nicht an, sondern wies den Erkenntnisanspruch der Philosophie für Letztfragen zurück und bestritt für sie die Zuständigkeit der menschliche Vernunft.

b) Dieser Tendenz kam die erwähnte andere Geistesströmung, der auf Plato aufbauende **Augustinismus**, entgegen. Nach ihm gibt es im Menschen verschiedene Wesensformen, gleichsam „Seinsschichten“: das heißt eine niedrigere materiell-sinnliche, und eine höhere geistige.

Durch die erstere ist der Mensch der Welt und dem materiellen Genuß zugewandt und Gott, der rein geistiger Natur ist, in keiner Weise ähnlich. Deshalb kann er mit seinem Verstand, der von der sinnlichen Wahrnehmung ausgeht und damit von den Sinnen des Menschen abhängt, Gott auch gar nicht erkennen. Daraus folgt eine völlige metaphysische Wertlosigkeit der Verstandeserkenntnis und damit auch der Philosophie, die fast als etwas „Böses“ betrachtet wird.

Durch seine geistige Wesensform, seine Geist-Seele, ist der Mensch Gott als dem „reinen Geist“ zugekehrt und ihm ähnlich; er hat so an der Ewigkeit Gottes teil und ist hinsichtlich seiner geistigen Seele unsterblich. Entsprechend geschieht eine Erkenntnis Gottes nicht durch einen mühsamen Aufstieg des Verstandes von der sinnlichen Wahrnehmung der Welt zu ihrem Schöpfer, sondern durch den Glauben an sein Wort und durch unmittelbare Herzenerfahrung; Gott strahlt dabei in die menschliche Seele ein, er „erleuchtet“ sie; man spricht von göttlicher „Illumination“.

Also: Auf der einen Seite wird in der Frage nach einer Letztdeutung der Wirklichkeit die menschliche Vernunft verabsolutiert, auf der andern Seite wird sie überhaupt übersprungen und allein auf Erfahrung aus dem Glauben gesetzt.

2. Wie verhält sich nun Thomas in diesem Streit der sich widersprechenden Richtungen? Sein Anliegen und seine Leistung bestehen in einer **Synthese von Vernunft und Glaube**, und von Philosophie und Theologie.

Dabei führt er gewissermaßen einen „Zweifrontenkrieg“: Er wendet sich sowohl gegen einen Aristotelismus, der den christlichen Glauben ausschließt, als auch gegen einen Augustinismus, der das rationale Denken an die Seite stellt.

a) Thomas antwortet auf den heidnischen **Aristotelismus**, indem er die Frage nach einer eventuellen Ewigkeit der Welt offen läßt und sagt: Selbst wenn die Welt nie entstanden wäre, so hat sie ihr Sein doch nicht aus sich, sondern empfängt es jeden Augenblick aus Gott. Denn das Sein der Welt ist ein zeithaftes Ereignis; das Sein, das sie in Zukunft haben wird, kommt – wie das Wort schon sagt – erst noch auf sie zu: aber nicht aus nichts, sondern aus einem Seinsgrund.

Dessen Wirken besteht somit nicht etwa nur darin, daß er eine Weltmaterie formen und bewegen würde, die unanhängig von ihm schon bestünde, sondern daß er der Welt als Ganzer, eingeschlossen die materielle Grundlage und alle ihre Formen und etwaigen formenden Mächte, fortwährend im Sein hervorbringt und trägt; er ist nicht lediglich als Bildner, sondern als Schöpfer, genauer: „Erschaffer“ der Welt anzusprechen.

Dabei schließt Thomas hereinformende Mächte, die Aristoteles die „Götter“ nannte, nicht aus. Sie sind, wie übrigens auch Augustinus schon sagte, als die „höchsten Ränge der Engel“ aufzufassen, die Gott gleichsam als seine „Assistenten“ an der Erhaltung und Entwicklung der Welt teilnehmen läßt.

Im Unterschied zu ihnen wirkt Gott nicht irgendeine Form, sondern das Sein als solches. **Das Wirken muss aber dem Wesen des Wirkenden entsprechen.** Also folgt, das das Wesen Gottes **das Sein** ist; auf die Frage, *was* er ist, kann die Antwort nur lauten: Er *ist*.

Mit anderen Worten: Alles wirkt gemäß dem, was es ist; Gott aber bringt das Sein hervor; also ist er das Sein selbst: Das *was* er ist, besteht darin, *daß* er ist; er ist in seinem Wesen „das Sein selbst“ und in dessen ganzer Fülle.

Dabei ist Gott, der all-umfassende Seinsgrund, als etwas in höchster Weise **Personales** anzusprechen. Denn die positiven Seinsgehalte der Welt, eingeschlossen der menschlichen Personen, müssen in ihrer Quelle gleichsam „ur-bildlich vorausenthalten“ sein. Dazu passt die Stelle im AT (Exodus 3,14), wonach Moses an Gott, der ihm in einem brennenden Dornbusch erscheint, die Frage nach seinem Namen stellt, - worauf dieser antwortet: „Ich bin der: 'Ich bin'“, das heißt: „Ich bin der uneingeschränkt Seiende - und so auch der für Euch immer und überall verlässlich Da-seiende“. Demgemäß ist nach Thomas der beste Name für Gott: das Sein, **das Sein selbst in Person**.

b) Von daher ergibt sich auch eine entsprechende Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen **Augustinismus**. Nämlich: Indem Gott nicht nur als „reiner

Geist“ zu bezeichnen ist, sondern als „das Sein selbst“ hervortritt, betrifft die ab-bildliche Ähnlichkeit des Menschen mit Gott nicht nur seine geistige Seele, sondern radikaler noch sein **Sein**, das sowohl den Geist als auch den Leib umfasst.

Dies hat **Konsequenzen** zunächst für die Einschätzung der menschlichen **Erkenntnisvermögen** in bezug auf die Gotteserkenntnis. Diese geschieht nach Thomas natürlicherweise nicht durch eine unmittelbare geistige Schau, sondern durch ein gründ-liches, das heißt auf den Grund gehendes Nachdenken über die sinnenfälligen Gegebenheiten. Die Wahrnehmung des zeithaften Seins der Welt läßt den Verstand auf das all-präsent zugrundeliegende zeitlose Sein Gottes schließen, wie oben dargestellt.

Aus diesen metaphysischen Reflexionen ergeben sich grundlegende **ethische Konsequenzen**. Denn der Mensch hat nun Wert und Würde nicht erst durch seine sittliche Geformtheit, wie bei Aristoteles, sondern schon aufgrund seines Seins. Deshalb soll er danach streben – und darin besteht nach Thomas letztlich das Kriterium aller Moral - voller ins Sein zu kommen und so zu einer vollkommeneren menschlichen Identität zu gelangen, was auch die körperliche und sinnliche Sphäre tangiert.

Von Thomas ist die Aussage überliefert: „Wenn jemand sich so sehr des Weines enthielte, daß seine Gesundheit Schaden litte, so wäre er nicht ohne Schuld!“ Dieser Satz soll auch über dem Eingang zum Speisesaal eines Domikanerklosters gestanden haben, was vielleicht für manche junge Leute bei ihrer Berufswahl für den Orden eine Entscheidungshilfe bedeutete. Es heißt in einer Biographie,

Thomas selbst sei von solcher Leibesfülle gewesen, daß man im Refektorium bei seinem Platz einen Halbkreis in den Eßtisch sägen mußte. Doch wie dem auch sei, solche Anekdoten demonstrieren, daß im Sinne des Thomas eine Askese nicht als absoluter Selbstwert und keinesfalls aus dem Motiv einer Geringswertung oder gar Verachtung des Leiblichen zu verstehen ist, sondern daß es entscheidend auf die Bejahung des ganzen Seins als Hinweis auf Gott ankommt, der das Sein **ist**.

Diese Aufgabe ist in der Kraft der Liebe anzugehen, die ebenso wie das Sein der eigenen Person auch das der Mitmenschen und der Natur umfassen soll und die durch alles hindurch dynamisch auf Gott hingerichtet ist, dem man so näher kommt. Die Liebe ist die Antwort des Herzens auf das Geschenk des Seins; sie wächst vor allem im Danken, Loben und Vertrauen.

Daraus ergeben sich nun in einem **3. und letzten Schritt die wichtigsten Thesen der Seinslehre** des Thomas v. Aquin, in denen seine Philosophie kulminiert.

a) Zunächst: Thomas hebt hervor, daß „sein“ einen **Vollzug, eine Tätigkeit** darstellt; entsprechend läßt sich auch das Wort „sein“ grammatikalisch gar nicht ins Passiv setzen. Thomas bringt zur Verdeutlichung den anschaulichen Vergleich: So wie ein Läufer aufgrund dessen ein Läufer genannt wird, daß er läuft, so ist ein Seiendes aufgrund dessen ein Seiendes, daß es sein „tut“ (de hebd. lect. 2). „Sein“ ist die elementare Tätigkeit jedes Seienden; bei allem, was

z. B. ein Mensch tut und wirkt, wie: sprechen, ruhen, sich freuen oder leiden, „tut“ er grundlegend immer nur das Eine: sein.

Ferner gilt: „Sein“ kommt allem zu, was in irgend einem Sinne ist; es ist von sich aus etwas All-umfassendes und besagt **keinerlei Begrenztheit**; außerhalb des Seins ist nichts. Wenn es in seinem Gehalt gegen etwas abgegrenzt wäre, so wäre jenes Andere ja wiederum ein Seiendes. Zum Beispiel: Leben und Bewußtsein sind zwar in unserem anfänglichen Begriff von „Sein“ nicht ausgedrückt, und es gibt Seiendes ohne Leben und Bewußtsein. Aber sie bedeuten nicht etwas Anderes als Sein, sondern vielmehr nur ein wesentlich voll-kommeneres, weiter ins Volle gekommenes Sein. So gelangt Thomas zu dem fundamentalen Satz: „Esse est actualitas omnium actuum, et propter hoc est perfectio omnium perfectionum“ (Pot. q 7, a 2, ad 9), dt.: „Das Sein ist die Wirk-lichkeit alles Wirklichen und allen Wirkens, und deshalb ist es die Vollkommenheit aller Vollkommenheiten“ .

b) Dieses von sich aus unbegrenzte und alle Vollkommenheiten be-inhaltende Sein ist jedoch beim Seienden in der Welt immer nur in begrenztem Maße verwirklicht, am schwächsten beim leblosen. Den anorganischen Körpern, den Pflanzen, den Tieren und den Menschen kommt das Sein in aufsteigender Fülle zu, nach einem gestuften Verhältnis von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, von **Analogie**. Darin, **dass sie überhaupt sind**, kommen sie alle überein, aber **in der Weise, wie sie sind**, unterscheiden sie sich; so bilden alle Seienden in ihrer Verschiedenheit auch eine Einheit, und in ihrer Einheit eine differenzierte Vielfalt – und das heißt: Sie konstituieren eine umfassende, allseits bewegte und

lebendige **Ordnung**. Thomas vertritt weder einen absoluten ontologischen Pluralismus noch einen absoluten Monismus, sondern er verbindet die Teilwahrheiten, die in beiden stecken, und begreift das Insgesamt des begrenzten Seienden als ein dynamisches Gefüge.

c) Von Gott aber (und von ihm allein!) kann „sein“ ohne jede Einschränkung ausgesagt werden - und damit auch das Insgesamt der reinen Seins-Vollkommenheiten, wie Leben, Bewußtheit, Wirk-Macht, Erkenntnis, Güte und Liebe. Er ist, indem er das Sein ist, auch **die** Macht, **die** Wahrheit, **die** Güte und **die** Liebe - **in Person**.

Was das für den Menschen **letztlich** konkret bedeutet, läßt sich allerdings philosophisch nicht ableiten. Der unbegrenzte Gott geht in den begrenzten menschlichen Verstand nur begrenzt ein und zugleich unbegrenzt über ihn hinaus. Und so erkennt der Mensch, daß er sich für eine mögliche weitere Offenbarung Gottes offenhalten muss, wie sie durch sein Wort, besonders durch Jesus Christus, erfolgt ist.

Er kann sie im Glauben annehmen, sofern sie tiefer in das bereits philosophisch Erahnte hineinführt. Dies gilt vor allem für die Liebe Gottes, aus der heraus Gott, wie Paulus sagt, in seinem Sohn „sich seiner Gottheit entäußert“, Mensch wird und sich mit der Not der Menschen eins macht, um ihnen einen Weg zu ihrem göttlichen Ursprung zu erschließen. Der Mensch wird dadurch zu einer über seine begrenzte menschliche Natur hinausgehenden Fülle des Seins und Lebens und zum Mitvollzug des Ewigen Lebens Gottes erhoben. So wird die Philosophie bei Thomas zur Grundlage von christlicher Theologie.

III. Worin besteht nun – und das soll unsere abschließende Frage sein – **die bleibende und die aktuelle Bedeutung der Philosophie des Thomas v. Aquin?**

Es ist das Bestreben, zum zugrundeliegenden Sein durchzudringen, das alles verbindet und zugleich auseinanderhält.

So konnte Thomas die in vieler Hinsicht mit dem christlichen Glauben zunächst nicht verträgliche Philosophie des Aristoteles in seine eigene Ausgangsposition aufnehmen und sie über sich hinausführen; zugleich vermochte er damit auch die Platonische und Augustinische Sicht, die die zeitgenössische Theologie beherrschte, tiefer in die Welt und die Weltvernunft einzusenken und sie so ebenfalls kreativ fortzugestalten.

Indem er nicht nur die Formen, sondern auch die tragende Materie der Welt, und nicht nur die geistige Seele, sondern auch den Leib des Menschen von Gott herleitete, holte er die Gesamtheit der begrenzten Seienden in ihren bergenden Ursprung heim – und er brachte damit diesen nahe: als den unbegrenzt Seienden und Da-seienden, als das Sein selbst in Person.

So ist Thomas v. Aquin durch seine Seinsphilosophie eine leuchtende Gestalt des Predigerordens.

Er lehrt uns: Man besteht die Herausforderung einer Zeit nicht, wenn man sich entrüstet und selbstgenügsam von ihr abwendet, sondern indem man mit Offenheit und Gottvertrauen in sie hineingeht und sich dadurch selbst weiterführen lässt.

Lit.: *Rolf Schönberger*, Thomas v. Aquin. Zur Einführung, Hamburg 2012; *Maximilian Forschner*, Thomas v. Aquin (Beck'sche Reihe), München 2006; *Heinrich Beck*, Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels, 2. erg. Aufl. Frankfurt/M. u.a. 2001; *ders.*: Dialogik – Analogie – Trinität (Sammelband, ebd. 2009), Kap.14 (327 – 342): Der ontologische Zusammenhang von Einheit und Vielheit bei Thomas v. Aquin, G. W. F. Hegel und Gustav Siewerth; *ders.*, Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis, München-Salzburg 1986.

Heinrich Beck ist em. Professor (Philosophie I) an der Universität Bamberg,